

Patrick Radden Keefe: „Der Sohn des Oligarchen“

Tod eines Hochstaplers

Von Benjamin Knödler

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 20.05.2026

Der Investigativ-Journalist Patrick Radden Keefe erzählt in der „Der Sohn des Oligarchen“ vom tragischen Todesfall eines jungen Mannes, der zur Londoner High Society gehören wollte – und zeichnet das Bild einer Welt, in der Reichtum, Macht und Verbrechen sehr nah beieinanderliegen

Der Riverwalk-Komplex am Ufer der Themse in London ist eine dieser Immobilien, wie man sie aus Städten kennt, in die das große Geld Einzug gehalten hat. Eine moderne Fassade, geschwungene Balkone und von außen betrachtet unglaublich anonym und unbelebt. Am frühen Morgen des 29. November 2019 tritt hier ein junger Mann auf einen Balkon im fünften Stock. Er geht auf und ab, blickt über das Geländer und springt schließlich in die Tiefe.

Am nächsten Morgen wird sein lebloser Körper im Uferschlamm der Themse entdeckt. Der Name des 19-Jährigen ist Zac Brettler, und er gilt bereits seit einigen Tagen als vermisst. Brettlers kurzes Leben und sein rätselhafter Tod stehen im Zentrum von Patrick Radden Keefes Sachbuch „Der Sohn des Oligarchen“. Darin legt der Investigativ-Journalist des US-Magazins „The New Yorker“ eine Geschichte frei, die eher nach Romanstoff als nach Realität klingt, obwohl sie genau das ist.

Doppelleben unter Superreichen

Denn Zac Brettler hat ein Doppelleben geführt und sich als Sohn und Erbe eines erfundenen Oligarchen mit Milliardenvermögen ausgegeben. Dadurch steigt er nicht nur in die Londoner High-Society mit ihren Superreichen und Privatclubs auf, sondern kommt auch mit Betrügern und Verbrechern in Kontakt. Besonders zwei von ihnen geben sich als Freunde aus, spielen aber wohl eine zentrale Rolle bei seinem Tod.

Denn auch das wird schnell klar: Der junge Mann schien die Rache skrupelloser Gangster fürchten – und was zunächst wie ein Selbstmord aussah, könnte auch der tödliche Ausgang eines Fluchtversuchs gewesen sein.

In Literatur und Film ist man gewohnt, dass der Hochstapler-Erzählung ein gewisser Zauber innewohnt. Eine Faszination für die Chuzpe derer, die etwas anderes zu sein vorgeben als sie tatsächlich sind. Die Wirklichkeit zeigt: Es geht vielmehr um Einsamkeit, um Verlorenheit

Patrick Radden Keefe

Der Sohn des Oligarchen.

Über die globale Macht der Superreichen und den Niedergang einer Weltstadt

Aus dem Englischen von Hannes Meyer

hanserblau

448 Seiten

20,99 Euro

und großen Druck. Und so ist „Der Sohn des Oligarchen“ die traurige Geschichte eines Jungen, der schon als Kind gerne Geschichten erzählt hat und der sich – selbst aus der gehobenen Mittelschicht kommend – im Privatschulsystem Großbritanniens immer mehr auf Reichtum und Luxus fixiert.

Seine Eltern kämpfen nach dem Tod ihres Sohnes um Aufklärung. Und gegen eine Polizei, die bei Verbrechen, bei denen es auch um Geschäftsinteressen von Superreichen und russischen Oligarchen gehen könnte, lieber wegsieht.

Journalismus als Krimi erzählt

Überhaupt berührt Radden Keefe in der Rekonstruktion dieses Falles, die zunächst als Reportage im „The New Yorker“ erschienen ist, viele große Themen der Gegenwart: Die „globale Macht der Superreichen“ zum Beispiel, die bereits im Untertitel erwähnt wird, aber auch die Verführungen des schnellen Reichtums und die Nähe zwischen Macht, Verbrechen und Korruption.

Zwischen glitzerndem Immobilienprojekt und Schutzgelderpressung liegt nur ein schmaler Grat. Vor allem in London, einer Stadt, die sich über die Jahre immer mehr zum sicheren Hafen für zwielichtige Vermögen gemacht hat und in der Anwälte und Vermögensberater, die mit russischen Oligarchen Geschäfte gemacht haben, auch mal unter mysteriösen Umständen ums Leben kommen.

Wenn Radden Keefe den Leser durch diese Welt führt, dann liest sich das wie ein Krimi – und verkommt doch nicht zum True-Crime-Kitsch, weil der Reporter alles mit akribischer Recherche belegen kann und einen erzählerischen, gleichzeitig nüchternen Ton findet, ohne zu urteilen. Eine endgültige Aufklärung des Falles gibt es am Ende nicht, auch keine vorgefertigte Antwort auf die Frage nach dem Warum. Aber es gibt etwas mehr Licht im Dunkeln – und das ist doch das, was Journalismus leisten kann.